

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 95 (2008)
Heft: 11: Grafton Architects et cetera

Artikel: Die Wiederbelebung der Permanenz : zum Neubau der Universität Bocconi in Mailand von Grafton Architects
Autor: Stauer, Astrid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

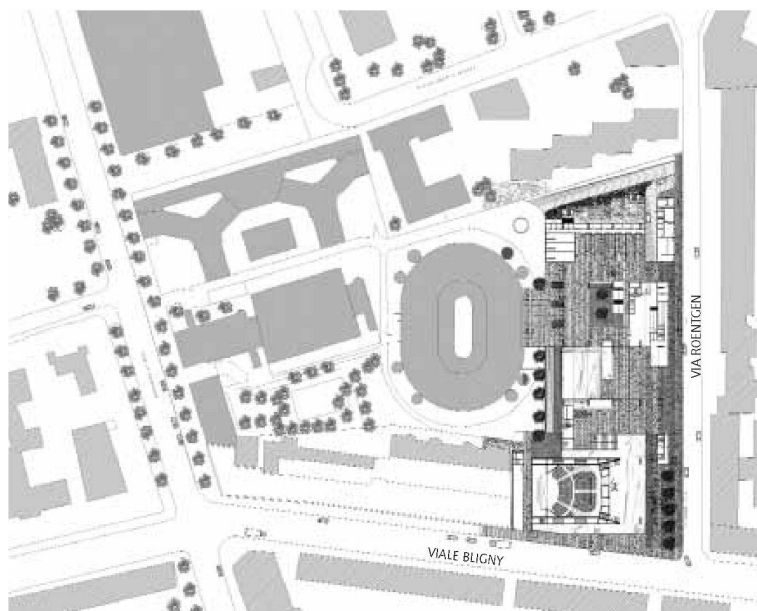




Die Wiederbelebung der Permanenz

Zum Neubau der Universität Bocconi in Mailand von Grafton Architects

Text: Astrid Stauer, Bilder: Federico Brunetti Ein Gebäude, das schon immer dagewesen zu sein scheint: Die Bocconi-Universität der beiden irischen Architektinnen Yvonne Farrell und Shelley McNamara (Grafton Architects) verleiht der Mailänder Baukultur neues, zeitgenössisches Leben.



Bald zwanzig Jahre sind es her, seit Aldo Rossi in Mailand mit seinem Monumento a Pertini die architektonische Kontinuität der Stadt fast symbolhaft in Stein gegossen und dem Dornröschenschlaf anheim gegeben hat. Währenddem sein Beitrag als Professor an der ETH Zürich in den siebziger Jahren die aufgelaufene Architekturszene der Schweiz neu belebte und einen Samen streute, dessen Blüten bis heute geerntet werden können¹, scheint die Ehrfurcht vor seinen kraftvollen Thesen die Mailänder Architektur-Intelligenza in eine Art Lähmungszustand versetzt zu haben. Am Politecnico – so schildert ein Kollege, der dort sein Studium absolvierte – übte man sich fortan in akademischen Stilübungen mit Quadratfenstern und Monumentalbögen. Man übersetzte die Worte des Meisters in papierernen Stein und entfernte sich dabei immer weiter von einer lebendigen, das heisst durch das «reale» Leben befruchteten architektonischen Auseinandersetzung. Dabei hatte der missverstandene Rossi 1988 die Angelpunkte im Umgang mit der Anpassung der Stadt an die sich verändernden gesellschaftlichen Bedürfnisse präzise dargelegt: «Die Stadt stellt heute weniger eine ständige Suche dar nach dem, was sie war, als vielmehr nach dem, was sie sein wird. Es ist fast so, als ob zwischen diesen beiden Zeiten nicht jene Zeit existierte, in der wir sie tagtäglich erleben. Und so gilt es denn, den Faden zu finden, der die Dinge verbindet: ein Element der Permanenz, eine Seele der Stadt.»²

Es sind nicht die im «Hochhausrausch»³ entworfenen Ikonen von Hadid, Libeskind oder Isozaki, die der Mailänder Seele tanzend und den «Traum von der Weltstadt» nährend neues Leben einhauchen; in ihrer globalisierten Formenbeliebigkeit verpassen sie die Wiederanknüpfung an eine versiegte, aber phantastisch reichhaltige und eigenständige Mailänder Architekturkultur im 20. Jahrhundert, die den fulminanten Bogen vom Novocentismo des Muzio bis zum rationalistisch gefärbten



Offen zur Stadt: das Foyer der Aula Magna

Strukturalismus von Mangiarotti aufspannt. Es ist ein anderes Gebäude, das euphorisch die Rückkehr des architektonischen Lebens feiert und mit Pauken («La Bocconi va nel Bunker»⁴) und Trompeten («La prima, vera architettura contemporanea costruita dopo anni nel centro storico di Milano»⁵) kontrovers in Empfang genommen wird. Fast wie im Märchen, so scheint es, haben die Grafton Architects mit ihrer Bocconi-Universität den Lauf der Dinge wieder in Gang gesetzt; «(...) das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte und kochte das Essen, der Braten fing an zu brutzeln, und der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, dass er schrie, und die Magd rupfte das Huhn fertig.»⁶

Milanesità made in Ireland

Wer mit Shelley McNamara und Yvonne Farrell durch die weiten Raumfolgen der Bocconi-Universität spaziert, erhält tatsächlich den Eindruck, dass alles immer schon da gewesen sei – auch wenn es durchaus Stimmen

gibt, die den Vorschlag der Grafton Architects als veritable «Erfindung» einstufen. Die aufgrund der Maximalhöhe des vorgegebenen Masterplans in den Untergrund versenkte, immense öffentliche Vorlesungswelt wird von der professoralen Oberwelt durch einen erdgeschossigen «Marktraum» getrennt. Diese fließende, offene Zone verschränkt das räumliche Innenleben der Universität mit dem städtischen Raum und bindet den Baukörper mit seinen eindrücklichen Dimensionen von 170 x 80 Metern schwerelos in den kompakten Stadtkörper ein. Mit seinen plastisch modulierten Rändern zeichnet er vorerst den traditionellen Mailänder Strassenraum nach, um diesen mit der Zurückstaffelung an der Ecke von Viale Bligny und Via Roentgen dann aber freier atmen zu lassen. Zurückgreifend auf die Mailänder Stadt als klassische und sich dem «modernen Stadtraum» verschliessende Typologie, in der die «rue corridor» nur punktuell über akzentuierte Tore in die mehrfach gestaffelten Hofräume der Blockrandbebauungen

¹ Aldo Rossi unterrichtete von 1972 bis 1974 an der ETH in Zürich und hat durch diese Tätigkeit die Entstehung der sogenannten «neueren Architektur in der Deutschen Schweiz» massgeblich mitgeprägt.

² «La città è ora come una continua ricerca non tanto di come è stata ma di come sarà. Quasi che tra questi due tempi non esistesse il tempo in cui noi la viviamo tutti i giorni. Eppure dobbiamo cogliere un filo che collega le cose, un elemento di permanenza, un «anima» della città.» Aldo Rossi, 1988, zitiert aus: Alberto Caruso, *La resistenza critica del moderno, «L'anima della città. A proposito di Milano»*, Mendrisio 2008, S. 48.

³ Beide Zitate aus: Gabriele Dettlerer, «Der Traum von der Weltstadt. In Mailand werden Industriebrachen in Hochhauswälder verwandelt», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 26. März 2008, S. 45.

⁴ «La Bocconi va nel bunker. Pesantezza carceraria per il nuovo ampliamento dell'Università: 200 metri di bunker in pietra grigio nebbia», in: *L'Espresso*, 5. Juni 2007.

⁵ Stefano Casciani, «Ultimo monumento a Milano», in: *Domus* 909, Dezember 2007, S. 22–33.

ausgreift, kommt die Bocconi-Universität der Graftons einer umfassenden Reinkarnation der «milanesità» gleich. Woher nehmen die beiden Irinnen ihre profunden Kenntnisse der Mailänder Baukultur? Das Erstaunliche tritt im Gespräch zutage: Sie hätten Mailand bei ihren ersten Besuchen in der Wettbewerbsphase während ausgedehnten Spaziergängen freudvoll und mit eigenen Augen erobert. Morettis auskragender Baukomplex am Corso Italia⁷ habe sie angesprungen; der Architekt war ihnen bislang nicht vertraut gewesen. Ein Spaziergang auf den Mailänder Dom etwa hätte die Auseinandersetzung mit der überlagerten, mehrfach gerichteten Bewegung angeschoben, die in faszinierendem Kontrast zur materialmässigen Einheit stehe; ein Thema, das sich in der radikalen Materialität des Baus und seiner mit einfachen Mitteln konzipierten, aber hochkomplex erfahrbaren Räumlichkeit wiederfindet. Das Vertrauen in die allgegenwärtige Kraft des typischen Mailänder Ceppo-Steins⁸ in unpräntiöser Kombination mit dem statisch erforderlichen Beton und Stahl sowie den eingesetzten und abgehängten Glasfüllungen zeigt auf, dass sich die Architektinnen in einer ausgereiften und von grosser professioneller Erfahrung zeugenden (Zurück-)Haltung ganz auf ihre «Kernthemen» zu beschränken vermögen.

Genauso wie damals durch die neue Stadt spazieren die Grafton Architektinnen heute durch ihren immensen neuen «Stadtteil für 3000 Bewohner», weisen mit Armen in verschiedene Richtungen, scherzend, lachend, Komplimente zurückweisend. Sie hätten nur «etwas versucht» hier, das sei alles. «Schau», sagt Shelley McNamara zu Yvonne Farrell beim Umsehen im unterirdischen «Bauch» des Konferenzbereichs und zeigt diagonal nach oben: «Dort auf dem Balkon sieht man einen Mann seine Wäsche aufhängen». Das sei es, was sie sich erdacht und gewünscht hätten: Einen Bau, der – auch wenn er nach aussen hermetisch und steinern wirken müsse, wie es sich für die Mailänder Tradition gehöre – das Leben der bestehenden Umgebung in das neue Ge-

bäude hineinsauge und dieses in transformierter Form der Stadt wieder zurückgebe.

Sozialer Lebensraum

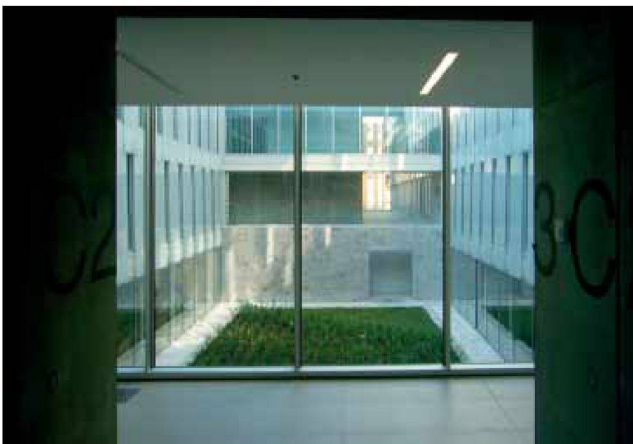
Von «A window to Milan», einem Fenster zur Stadt, und von «Social Lebensraum» ist da schon die Rede in ihrem Wettbewerbstext und überhaupt verblüfft, zu entdecken, wie bei den Graftons mit Leichtigkeit eine neue Form von multipler Spracharbeit entstanden ist: vernetzt und simultan, genauso, wie wir sie uns immer wünschten. Am einen Pol dieses sprachlichen Ausdrucks steht eine ebenso suchende wie abklärende Textarbeit, die ihre intellektuelle entwerferische Schubkraft aus der sensiblen und durch alle Sinne aktivierten Rezeption der Stadt bezieht, um sie dann in eine präzise Sprache überzuführen, die sich ganz klar der disziplinären Tradition zugehörig fühlt. Über die offenbar profunde Kenntnis des notwendigen «Raumhandwerks» und ein lustvoll erfinderisches Interesse an statischen und konstruktiven Fragestellungen werden ihre «künstlerischen» Absichtserklärungen mit einem dahinter liegenden Grundverständnis verzahnt, das sich ganz dem Gebrauch, der Nutzung, dem «Leben» und – wo dafür nötig – sogar einem gesunden und selbst deklarierten «Pragmatismus» verschreibt. In der neuen Bocconi-Universität ist denn auch wirklich alles verschränkt: Struktur formt Raum und Raum fasst Leben und Leben erobert Struktur. Selten gibt es Bauten, welche die unterschiedlichsten Ebenen einer Entwurfstätigkeit so kompakt und schlüssig verdichten. Die Verschränkung von Kopf und Bauch ist hier mitgemeint: Fernab einer rein konsekutiven Entwurfsmethode, die von einem konzeptionellen Grundsatzentscheid stufenweise zu dessen Umsetzung schreitet, scheint hier der Erfolg ganz und gar in der simultanen Vernetzung unterschiedlichster Aspekte und Instrumente zu liegen, die nur retrospektiv aufschlüsselnd und zu Analyse Zwecken wieder auseinanderdividiert werden. Im Gebäude selbst stehen sie in direkter und vollkommen reziproker Abhängigkeit.



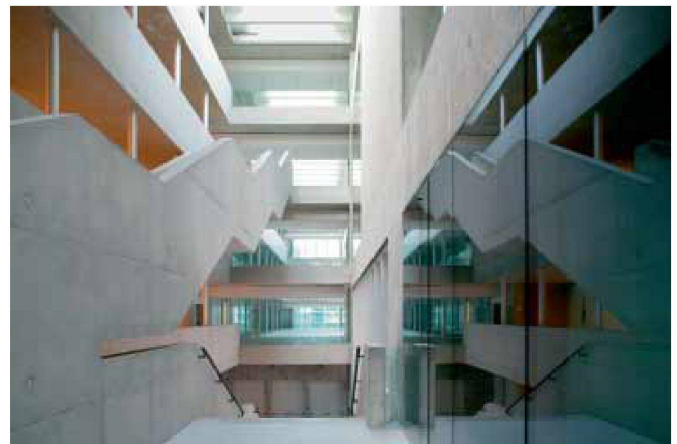
Monumento a Pertini von Aldo Rossi



Mailänder Dom



Sichtbezüge zwischen den verschiedenen Raumschichten. – Bild: Astrid Stauer



Treppenhaus parallel zur Via Roentgen

Textarbeit

Es wäre vermessen, die suggestive Textarbeit der Graftons, welche bereits zum Wettbewerbsprojekt glasklar vorliegt⁶, beiseite zu legen und wortreich nachzuschreiben. In äusserst knapper und ebenso schlüssiger wie bildhafter Form liefert sie das umfassende Traggerüst für das Bauwerk. Der neue Bocconi-Bau solle «ein Stück Stadt» («a piece of city») werden, dessen Innenleben direkt von der Typologie der Broletto-Markthallen abgeleitet sei. Dieser «Filter» zwischen Stadt und Universität, der die Grenzen zwischen Innen- und Aussenraum verwischen soll, wirke gleichzeitig trennend und verbindend: «Die emsige Welt der Forschungsbüros schwebt wie ein Bienenstock über der Stadt, über den öffentlichen Räumlichkeiten und dem Campus.» Alles strebe hier himmelwärts («moving skywards»). Die unterirdische Raumwelt («the undercroft») sei kühl und spende Schatten im Sommer; im Winter reflektiere sie das Licht und gebe die gespeicherte Wärme zurück. Die in der Erde verborgenen Räumlichkeiten seien als eruptive Landschaft ausgeformt, die den darüber hängenden Lichtfilter stützen. «Der Brennpunkt (point of energy) des Baus liegt dort, wo die «Himmelswelt auf die «Untergrundwelt trifft», erörtern die Graftons. Räumlich sei diese Welt im Untergrund solide, dicht und modelliert ausgeformt. Sie stehe im Kontrast zu den darüber liegenden Büros mit ihren grossen Spannweiten, die im Raum schwebten wie Hängebrücken. «Es ist unser Versuch, die «Landschaft der Stadt» und die «künstliche Landschaft der Unterwelt» räumlich zusammenzuführen.»

Strukturarbeit

In Anlehnung an die Kühnheit der Tragwerkssysteme etwa von Lina Bo Bardi führen die Grafton Architects die Kräfte spazieren – auf allerdings sehr eindrückliche und atmosphärisch hoch wirksame Weise. Die «himmlischen Hängebrücken» werden tatsächlich als drei- bis viergeschossige Stahlkonstruktionen von massiven, auf den quer verlaufenden Schotten der Erschliessungskorridore lagernden Betonträgern mit 24 Metern Spannweite abgehängt. Als «Raumträger» nehmen sie die Büroräumlichkeiten des akademischen Personals auf und formen in frei rhythmisierter Modularität den bewohnten Baldachin («canopy»), durch den das Licht auf die darunterliegenden Ebenen hindurchgefiltert wird. Die geschuppten Gläser verhüllen die Hängekonstruktion wie ein festliches Gewand. Auf der Kopfseite des Areals, dort wo die neue Stadt an die «Arterie» Viale Bligny mit ihrem «Tramgerassel, den vorbeiströmenden Bussen, dem brausenden Autoverkehr und den vorbeieilenden Passanten» stösst, an dieser Ecke wird die ansonsten streng in ein Oben und ein Unten getrennte Struktur zu einer Einheit verschmolzen: Hier nehmen die Aussenwände der versunkenen Aula Magna plötzlich die ganze Höhe des Bauwerks in Beschlag und ergreifen die den Dachraum besetzende Bürowelt. «Um



Eingesetzte und abgehängte Glasfüllungen

Licht und Luft zu erhaschen, weitet sich das Volumen der Aula bis ins Dach hinein aus. Diese innere Ausdehnung widerspiegelt sich denn auch an der Aussenwand: Sie wird verformt und gebrochen und schafft unter der immensen, aus dem Untergrund auftauchenden Aula einen grosszügigen Vorbereich. [...] Und», so fahren Yvonne Farrell und Shelley McNamara weiter in ihrem Text, «es war unsere Absicht, mit der Präsenz dieses (verborgenen) Raumes auf den Strassenraum einzuwirken. Die ganze Masse und der Massstab dieses grossen Raumes, dieses «eingelagerten erratischen Blocks» sitzt direkt auf der Strassenecke und verankert das Gebäude als Ganzes.»

Und schliesslich: Raumarbeit

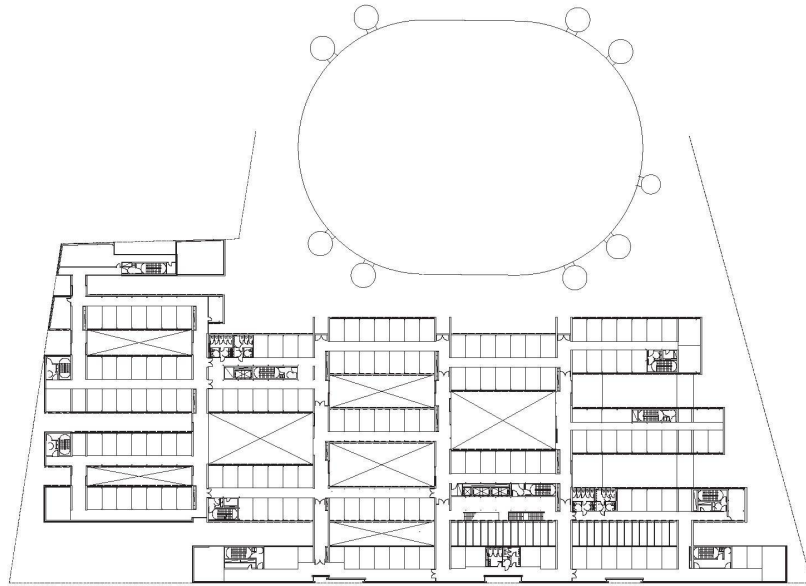
Struktur und Raum sind hier derart kompakt ineinander verwoben, dass oft nicht auszumachen ist, was was bedingt. «Aufgrund der Tatsache, dass wir die Grenze von Innen- und Aussenraum verwischen möchten und weil unser Gebäude ein Geflecht von Höfen, Gärten

⁶ Zitat aus: Die Märchen der Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen, Dornröschen, Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Band 412/413, Nachdruck der Originalausgabe 1857, Wilhelm Goldmann Verlag, München, S.180–183.

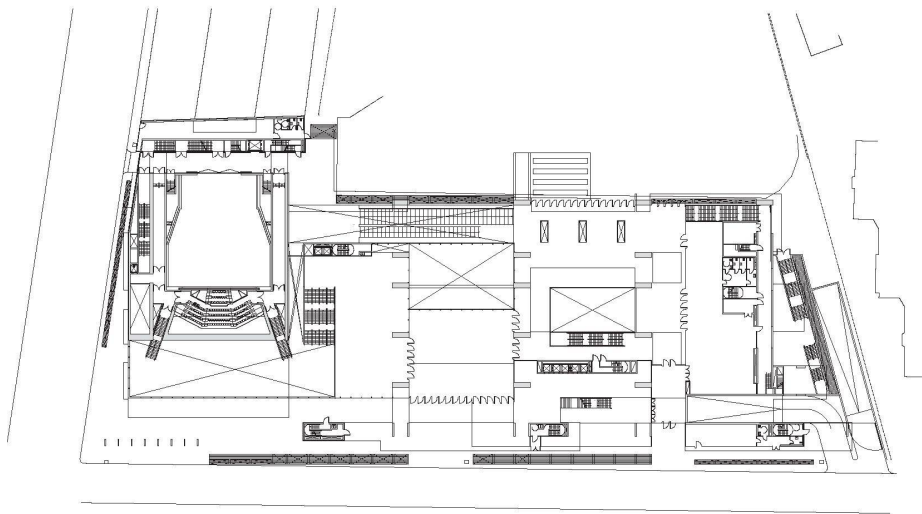
⁷ Luigi Moretti, Complesso per uffici e abitazioni in Corso Italia, Milano 1953

⁸ Der Ceppo di Gre ist eine italienische Nagelfuh-Steinsorte aus der Region von Bergamo. Ein Grossteil der Mailänder Bauten aus den letzten Jahrhunderten wurde – aufgrund der Transportwege auf dem an die Adda angebundenen Navigli-Kanal-system – in diesem Material erbaut. Die Stadt erscheint so streckenweise fast wie aus «einem Guss».

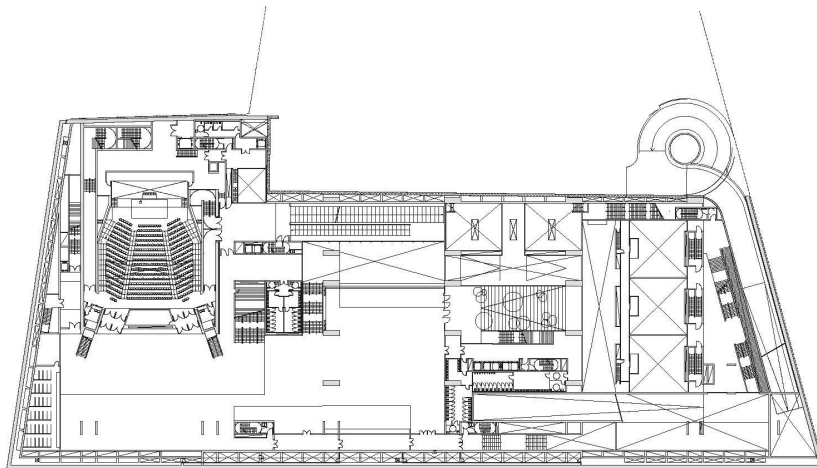
⁹ Die nachfolgenden Zitate entstammen den im Rahmen des Wettbewerbes präsentierten Texterläuterungen der Architektinnen, publiziert in einem Beilageheft zu Domus no. 846, März 2002, S.12.



4. Obergeschoss

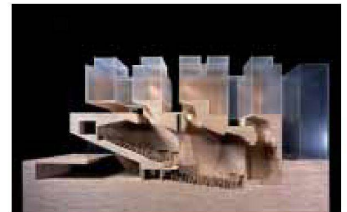
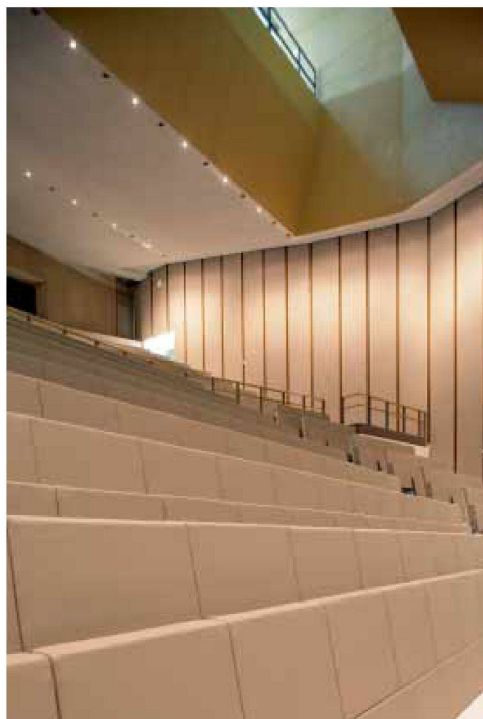


Erdgeschoss

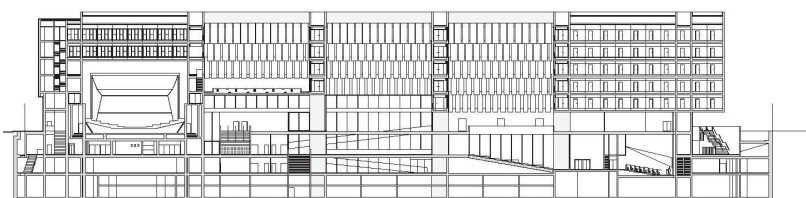
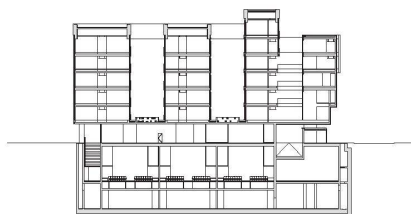
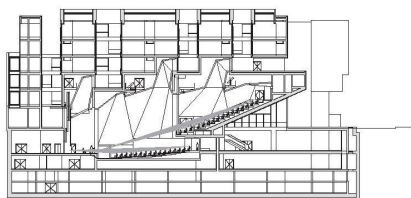


1. Untergeschoss





oben: Modell der Università Bocconi
Mitte und unten: Tragstrukturen im Bau





Kunstmuseum MASP in São Paulo von Lina Bo Bardi

und Hallen ist, muss es sich im Rhythmus der Jahreszeiten ausdehnen und wieder zusammenziehen können. So bergen die öffentlichen Aussenräume Mikroklimas, die vor den Umwelteinflüssen wie Hitze, Kälte und Regen geschützt sind. Die öffentlichen Innenräume können sich grosszügig in diese geschützten Aussenräume hinein ausweiten und sie sich gleichermassen einverleiben. Es ergibt sich somit das Potential eines fast surrealen Austausches, der stets zwischen innen und aussen vonstatten geht – zwischen diesen informellen, halbinnenliegenden Landschaften (informal semi-internal landscapes) und den formellen, halb-aussenliegenden Hallen (formal semi-external halls).» Bei den Grafton Architects ist Raumarbeit nicht «einfach» Komposition. Sie beschreiben eine Raumorganisation, die Effizienz und Übersichtlichkeit fördert. Die beiden Architektinnen deuten auf die frontal gestaffelten und diagonal verschränkten, die verschiedenen Raumeinheiten durchdringenden Sichtbezüge, die den Raum über die Leeräume (voids) in die öffentlichen Hallen hinein oder auf hochliegende, beschauliche Gärten hinaus ausdehnen. «Im Sommer kann die äussere Erschliessung durch diese Gärten führen oder über die aussenliegenden Galerien auf der Ostseite, von denen aus die ganze Anlage überblickt werden kann. Kollektiv- und Begegnungsräume sind darin eingestreut; sie besetzen die Brückenbereiche oder schauen herab auf die Gärten.»

Der Raum der Grafton Architects muss prädestiniert sein, das pulsierende Leben aufzunehmen, zu befruchten und zu beschützen. Raum, das heisst für sie Komfort und Behaglichkeit im physischen Sinne wie auch im Sinne des Eingebettetheits in den Stadtraum und den ihm übergeordneten Gesellschafts- und Kulturkontext. Mögen seine Bewohner noch viele «vergnügte Jahre» darin verbringen und diese «wiederbelebte Permanenz» anregend in das ganze Land hinein und weit über seine Grenzen hinaus ausstrahlen. ■

Astrid Stauffer, geb. 1963, studierte Architektur an der ETH Zürich. Seit 1994 führt sie ein eigenes Architekturbüro in Frauenfeld zusammen mit Thomas Hasler. Langjährige Forschungstätigkeit zum Mailänder Architekten Luigi Caccia Dominioni und seit 2007 Professorin an der ETH Lausanne.

Architekten: Grafton Architects – Yvonne Farrell, Shelley McNamara, Dublin (IR). Das Architekturbüro wurde 1978 durch die beiden Partnerinnen Yvonne Farrell und Shelley McNamara gegründet, die 1974 am University College Dublin diplomiert hatten. Philippe O'Sullivan und Gerard Carty schlossen sich

dem Büro 1992, respektive 1993 als Ko-Direktoren an. Nach grösseren Erfolgen in Irland setzte sich das Büro in einem internationalen Wettbewerb für die Erweiterung der Bocconi-Universität durch.

Bauherchaft: Università Bocconi

Architekten: Grafton Architects, Yvonne Farrell, Shelley McNamara, Dublin
Ausführungsplanung: 2003–2008 unter der Mitarbeit von Simona Castelli als Projektarchitektin. Design-Team: Gérard Carty, Philippe O'Sullivan, Emmett Scanlon

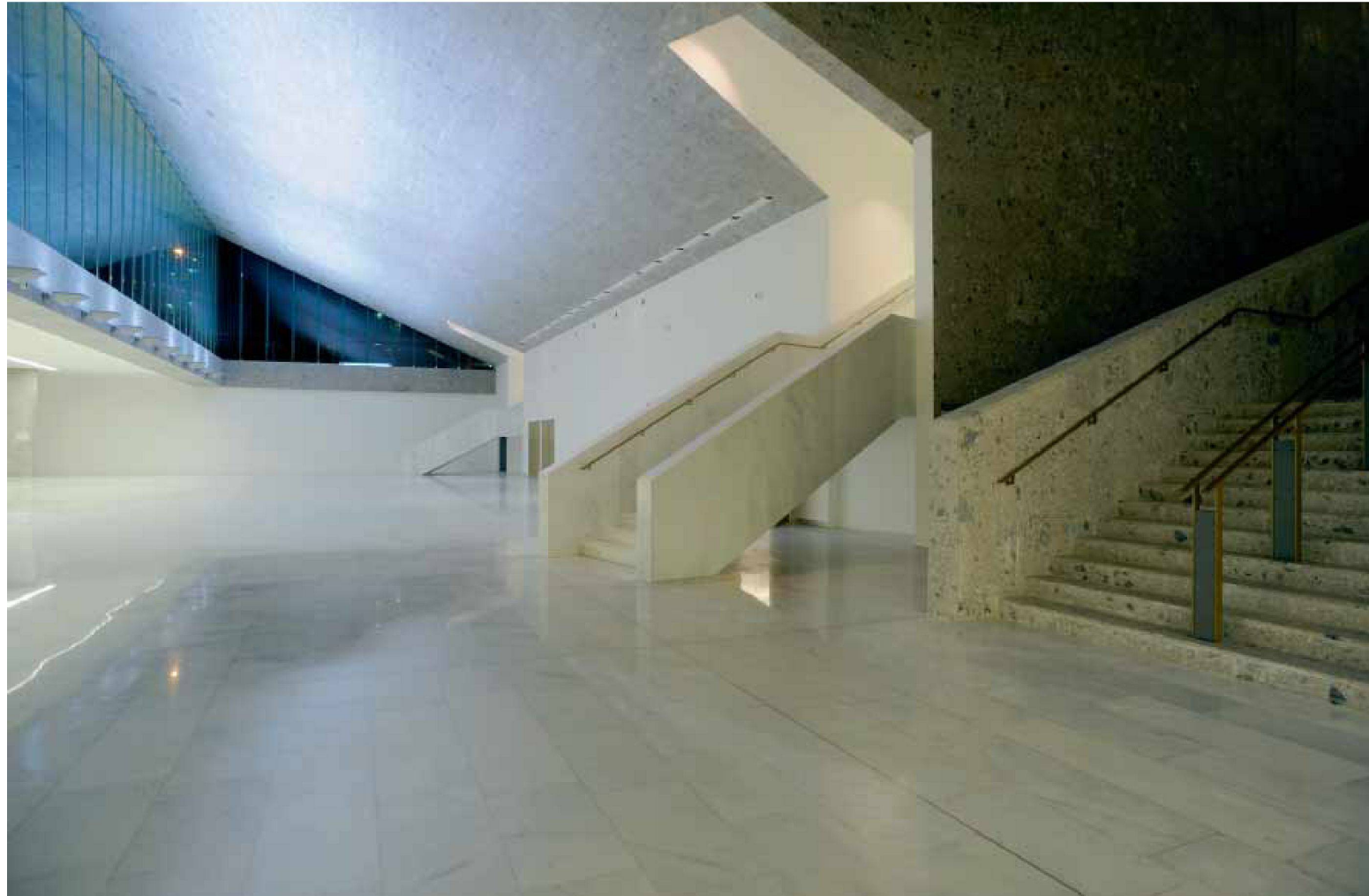
Ausführungsfirmen: Amman Progetti (project and systems supervision of construction), Progetto Pcmr (coordination and civil supervision of construction) und Studio Rabuffetti (coordination of building standards).

Wettbewerb: 2001/2002

Realisierung: Grafton Architects, begleitet durch das Bauingenieurstudio Emilio Pereira mit Vincenzo Collina und Massimo Sandrelli.

résumé La revitalisation de la permanence Le nouveau bâtiment de l'université Bocconi de Grafton architectes à Milan Déjà Aldo Rossi avait formulé en 1988 le besoin d'un développement urbain vivant: il s'agit de trouver le fil qui relie les choses, un élément de permanence qui définit l'âme de la ville. Précisément deux Irlandaises semblent y être parvenues à Milan: les deux architectes Yvonne Farrell et Shelley McNamara (Grafton architects) ont créé, avec le nouveau bâtiment de l'Université Bocconi, un édifice qui reprend la typologie classique de la ville de Milan, une typologie dans laquelle la rue corridor ne s'étend que ponctuellement, par des portails accentués, aux espaces des cours en enfilade.

Le bâtiment s'insert d'abord comme un bloc hermétique dans l'environnement, comme s'il avait toujours été là. De l'intérieur provient toutefois la capacité à aspirer la vie aux alentours et de la restituer à la ville de manière transformée. Les limites entre l'université et la ville, entre l'espace intérieur et extérieur sont effacées et, en même temps, rendues visibles. Au-dessus du campus en sous-sol et des espaces communs denses et fortement modelés, les laboratoires de recherche et les bureaux planent dans l'espace comme des ponts suspendus de grande portée. Ces constructions en acier de trois ou quatre étages d'une portée de 24 mètres sont suspendues à des éléments porteurs massifs en béton. Sur la tête du périmètre, là où le bâtiment touche la ville animée près du viale Bligny, la structure, par ailleurs précisément dissociée en un haut et un bas, se fond en un tout: les parois extérieures de l'aula magna enfoncée occupent, tout à coup, toute la hauteur du bâtiment et saisissent le monde des bureaux en attique. La paroi extérieure, déformée et brisée, définit un parvis généreux sous l'immense aula émergeant du sous-sol. L'organisation de l'espace favorise l'efficacité et la vue d'ensemble, les espaces



Foyer Untergeschoss

intérieurs et extérieurs s'interpénètrent au moyen de paysages informels situés pour moitié à l'intérieur et de halles formelles situées pour moitié à l'extérieur. ■

summary Reanimating Permanence On the new building for Bocconi University in Milan by Grafton Architects. Back in 1988 Aldo Rossi formulated the requirements of a living urban development: the issue, he asserted, was to find the thread that connects things – an element of permanence that constitutes the soul of the city. It seems as this has been successfully achieved in Milan by two Irishwomen somewhat surprisingly: with their new building for Bocconi University architects Yvonne Farrell and Shelley McNamara (Grafton Architects) have created a building that takes up the classical typology of Milan city: in which the rue corridor extends only at certain points through accentuated gateways into the multiply staggered courtyard spaces of the block perimeter development. Consequently their building, in the form of a hermetic block, first of all fits into its surroundings as if it had always been there. But internally it reveals an ability to inhale the life

around it and to give this back to the city in a transformed state. The boundaries between university and city, between indoor and outdoor space are both blurred and made visible at one and the same time. The research laboratories and offices hover in space above the dense, solidly modelled public spaces and the campus in the background like wide-spanning suspension bridges: three-to-four storey steel structures that are hung from massive concrete beams spanning 24 metres. At the head of the site, where the building engages the living city at the Viale Bligny, the structure, elsewhere strictly separated into an upper and lower part, blends to form a single entity: the outside walls of the sunken Aula Magna suddenly take up the entire height of the building and extend into the office world that occupies the roof space. The external wall is deformed and broken and, under the immense Aula that emerges from underground, creates a generously dimensioned forecourt. The spatial organisation promotes efficiency and conveys clarity; inside and outside spaces permeate and penetrate each other by means of informal, semi-internal landscapes and formal, semi-external halls. ■